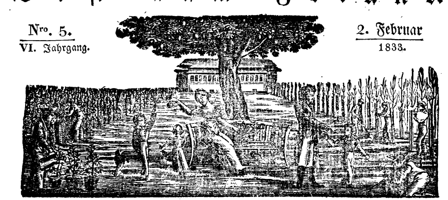
Der

Obstbaum-Freund.

Nro. 5. — 2. Februar

VI. Jahrgang. — 1833.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Der Baum als Vater vieler Tropen. — Einiges über Brandschäden der Pfirschenbäume und anderer Bäume. — Warum fängt oft ein Baum nur auf Einer Seite zu verderben an, auf der andern aber treibt er lebhaft aus? — Junge Bäume im Sezen so zu behandeln, daß sie im Wachsthume alle anders behandelten weit übertreffen. — Aepfelgallerte ohne Zuker. — Eingemachtes ohne Zuker. — Kurzweil am Extra-Tisch. — Nachricht an alle Obstfreunde.

Der Baum als Vater vieler Tropen.

Dem Baume überhaupt verdanken wir nicht nur den erquikenden Blütenschmuk des Frühlings, den kühlenden Schatten des Sommers, die Früchte des Herbstes und die Wärme des Winters im Zimmer — sondern auch die Bereicherung unserer Sprache durch viele Tropen, von denen mehrere hier angeführt werden sollen.

Der Baum wird **fortgepflanzt** in andere jüngere Bäumchen, so wie auf andere Pläze. Auch der Mensch pflanzt sich, Tugenden, Laster u. dgl. fort; und den Stammenbaum ehret der Adel und ehren die Fürsten ganz besonders, und sorgfältig hindern sie dessen Verlöschung. Der Baum wird, so lange seine Frucht bitter, herb, klein, steinig ꝛc. erscheint, wild genannt, wogegen man ihn **veredelt**. Ihm gleich, veredelt man Menschen und ganze Völker, schon in der Jugend. — Aber auch der veredelte Baum muß noch **beschnitten** werden; beschnitten werden auch Sitten und Anderes.

Sogar der Förster hat vom Baume in seine Sprache übergetragen, z. B. er **fällt**

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich kann nichts weniger leiden, fuhr dießmal der gerade Schulprovisor fort, als das Zutrauen auf und das Handeln nach bestimmten Sprüchwörtern oder Grundsäzen, deren wohl die meisten sehr relativ sind. So zum Beispiele ist der Spruch Trau, Schau, Wem? nicht nur dem Argwohne Nahrung in schlechter Voraussezung und innerlich beunruhigend, sondern auch ganz gegen die Moral des neuen Testamentes. Einige besonders anzuführen, sey mir in dieser Viertelstunde gütigst erlaubt.

Ich sollte einsmal Hochzeitladner werden, indem der eigentliche Prokurator krank lag und keine Söhne hatte, die ihn ersezen konnten. Abgesehen davon, daß solche Nebengeschäfte schon verboten sind, daß ich wirklich eine Hilfe angeboten sah gegen meine Armuth — ich als Schulgehilfe mochte mich nicht zu solcher Arbeit entschließen. Als ich bei Gelegenheit mich aufhielt, daß ein Nachbar noch das Geschäft treibe, erwiderte er: „Was? um's Geld thun Sie noch einmal, wenn Sie bei diesem undankbaren

das Thier u. dgl. Der Baum gibt in seiner Form Licht und Schatten — und so nahm man auch beide Seiten im Leben, von Ständen, bei Handlungen an.

Der Baum *blüht und trägt Früchte*, was man auch vom guten Aussehen der Menschen, von ihren Tugenden und Tugendfolgen sagt u. s. w. Lauter Folgen des *Keimens*. Dagegen *welkt* Unschuld und Friede, wie ein Baum, dessen gesunden und richtigen Zustand Frevler, Verwahrlosung, Schaden u. s. w. gestört haben.

Der Baum *breitet seine Aeste aus, schüzt gegen Sturm, lispelt* mit den behauchten Blättern u. s. a. Eben das wendete man auch auf andere Objekte an. — — Nebst diesen gibt's noch gar viele aus dem Gebiete der pomologischen Kunstsprache entlehnte Ausdrüke, welche auch in andern auf das Bild des Baumes zurükgeführten und (im Geiste) näher gehaltenen Gegenständen und Ansichten einheimisch wurden. Davon ist die *Wurzel* des Berges so wenig ausgenommen, als ein *Zweig* des Unterrichtes; und wir haben neuerdings Ursache, auf Baum-Zucht Vieles zu verwenden an Zeit, Mühe, Sorgfalt, Geld, — in jeder Beziehung. Jene Beschreibung wäre wohl die kürzeste und undankbarste nicht, welche sich mit Darstellung des Baumnuzens auf physisches, geistiges und pekuniäres Wohl befassen möchte!

Vältl.

Einiges über Brandschäden der Pfirschen-Bäume und anderer Bäume.

Es gibt gepfropfte Bäume, die schon im 5. und 6. Jahre, besonders an der Lage gegen Mittag, an der Rinde des Pfropfreises anfangen, runzlicht zu werden, und deren Rinde wird hart und dürr. Der Regen und die Feuchtigkeit, die in diese Rizen dringen, nebst dem Eindruke der Sonnenstrahlen, machen diese Rinde schiefericht, welche losgeht, und endlich in Fäulniß geräth. Nach 14 bis 15 Jahren ist ein Pfirschenbaum, der in den besten Kräften seines Alters seyn sollte, nichts anders mehr, als eine Geripppe.

An dem Stamme und den Aesten geschieht das Nemliche, doch mit dem Unterschiede: Die Theile, welche gerade gegen Mittag stehen, und insgemein eine runde Gestalt, wie alle Aeste, haben, werden niedriger und mit der Folge der Zeit beträchtlich platt und flach. Wenn man an diesem Orte die Rinde los macht, so wird man sie so fest auf dem Holze angedrükt finden, daß man sie mit Mühe losbringen kann. Da hingegen an diesem nemlichen Aste die hintere Rinde rund, so wie die andere aufgeschwollen, voller Baum-Saft ist, und leicht von dem Holze losgeht. Man hebe mit dem Schnittmesser die Rinde aus dem Orte, wo die Mittagssonne darauf fällt, in die Höhe, so wird man sie blaßgelb finden; da sie hingegen hinten ihre gewöhnliche grüne Farbe hat. Man betrachte gleichfalls die mittlern und die dikften Aeste; die vordere Seite, und die Seite, die gegen Mittag liegt, sind immer ausgedorret. So

Fache bleiben, Alles!" O du lieber Gott! Um's Geld Alles thun. Sollte ich auch um des Geldes willen, das mit mir freilich in gar keine Freundschaft treten will, unchristlich und ungehorsam werden, meine Gefühle verläugnen, das Gewissen beschweren, dem Vaterlande untreu werden und meinen König verrathen? Solche Grundsäze gab die Hölle ein, sie konnte kein menschliches Gehirn ausgebrütet haben, durchaus nicht. Ist denn das nothwendige Geld unser Gott, der Himmel, Klugheit, Ehre und Alles vertheilt? Manchmal möchte man es wohl meinen; aber es scheint nur so. Der nervus rerum gerendarum kann nicht höher mehr geachtet werden, als jener Spruch ausdrükt. Er regiert nach demselben die Welt, aber nur eine gewisse Welt.

„Versprechen kannst es ja leicht", spricht hier und dort Einer, „brauchst es ja nicht zu halten." Dieß sind Worte von Solchen, die dem Glauben an Vergeltung und Recht, an Ehre und Gemeinsinn nichts zugestehen, die schon im Kleinen ungerecht, es noch mehr im Größern seyn werden. Wie weit soll der Saz bei Kindern, Jüngling, Mann, Beamten — führen; Eure Rede sey: Ja, ja, und hiemit genug. Bei solchen Sprechern des Leichtsinnes

oft indessen der Brandschaden weiter um sich greift, verbreitet er sich an den kranken Theilen, ohne daß man diesen Unterschied recht wahrnehmen könne. Und betrachte man die Pfirschenbäume, so wird man sie an dem Orte, der gegen Mittag gekehrt ist, und nirgend anderswo, ausgedorret sehen.

Einige sagen, es ist die große Mittags-Sonnenhize und die heftigsten Sonnenstrahlen dessen Ursache. Ich sage aber, daß es *nicht* die Sonnenhize im Sommer, sondern die Kälte des Winterfrostes sey, und daß, wenn die Sonne dazu beiträgt, solches nur aus *einer zufälligen* und beihilflichen Nebenursache geschieht. *Die Untersuchung* und Erfahrung lehret uns, daß im *Winter eine gewisse Art* von Reif zur Nachtszeit auf *alle* Gewächse fällt, den alsdann die Sonne um Mittagszeit vom Jäner an 2c. ungeachtet der kühlen Luft schmelzen macht. Worauf man gegen 3 Uhr Nachmittags die Bäume mit einer diken Glasur überzogen sehen wird, oben von *seiner Krümmung* an bis unten *auf der Mittagsseite*. Daß diese Glasur die Ursache des Brandschadens sey, hat man daraus bemerkt. Die Bäume, worauf man dieses Eis gelassen hat, sind verdorben, und wo man das geschmolzene Reifeis mit einem Schwamme weggebracht, und sie von allen solchen Feuchtigkeiten abgetroknet hat, sind nicht beschädigt worden, sondern gesund verblieben.

Zum Beweise, daß der durch die Sonne geschmolzene Reif die Ursache des Brandschadens sey, muß Jeder eingestehen, daß das auf der Rinde des Pfirschenbaumes stehende Eis den Baumsaft, welcher nichts anders, als ein sehr helles und klares Wasser ist, gefrieren macht. Er soll so, wie alle flüßigen Wesen, welche gefrieren, seinen Saft und seine Eigenschaften verlieren. Die scharfen säuerlichen Theile, aus denen er besteht, müssen durch das Gefrieren geschwächt und entkräftet werden, woraus eine Unordnung und Störung in den Hilfsgliedern des Wachsthumes und ein beträchtlicher Schaden für den Baum entstehen muß. Da die Rinde verwelket und ausgedorret ist, so muß der holzige Theil, und sogar das Mark, darunter leiden. Denn, wenn man einigen die Aeste abschneidet, so wird man, ob sie gleich *nicht* abgestorben sind, ihr Mark schwarz finden. *Wie oft* haben nicht schon die falschen *Thauwitterungen die Früchte* der Erde verdorben? *Ja*, sie haben schon *allzuviele* Verheerungen an den so oft aufgethauten und wieder gefrornen Theilen der Bäume angerichtet. Jedermann gesteht, daß der Frost das warme Wasser stärker angreift, als das kalte. Mithin ist es kein Wunder, daß, da die Sonne den Reif auf dem Stamme und auf den Aesten des Pfirschenbaumes erwärmet, und sich hernach fast eben sogleich zurük zieht, dieser mit so vielen kleinen Oeffnungen versehene Baum sogleich angegriffen und durchdrungen worden. Es geschieht nur allzu oft an den Weinreben und an andern Gewächsen, daß sie zu Grunde gerichtet werden, wenn es im Frühlinge gefriert, und die Sonne darauf scheint.

Mithin kann dieser Brandschaden nichts Anderm zugeschrieben werden, als dem nach

---

darf keine Ständeversammlung mehr auf Verminderung der Eidschwüre antragen; nein, man muß sie bestimmen für Dinge, die weniger werth sind, als jenes Wachs, das bei der Exekution verbrennt. Außer man schneidet wieder Zungen ab, blendet, verstümmelt, verbannet, rädert und sezet der Verzweiflung aus. Wer möchte aber jene Jahre zurükwünschen, wer ihre Grausamkeiten, ihr Unrecht, ihre Fluchwürdigkeiten? —

Nicht minder gefährlich scheint mir auch der Grundsaz: Dummodo mihi bene (wenn's nur mir gut geht). Dieser verhärtende, alle Nächstenliebe untergrabende, für phlegmatische Ungeheuer geeignete Grundsaz wurde mir schon mehrmal entgegen gesezt auf Bitten um Rath oder Hilfe. Da das Interesse keinen schönern Grundsaz aufstellen konnte, um sich zu erhalten und etwas von Unparteilichkeit bei fremden Reibungen ans Licht zu ziehen, so macht man bei dergleichen Sprüchen auch noch seine Majestät giltig, und bläht sich auf Kosten der weisen Frömmigkeit.

Niemanden hier wird endlich unbekannt seyn, wie man oft sagt, „daß die Jugend austoben müsse." Sey dieses Austoben nun völlige Entleerung der Jugendkraft, oder Uebung im Leichtsinne, oder Entwöhnung der Ordnung,

und nach aufeinander folgenden Schmelzen des Reifes und des Schnees, so die Sonne verursacht, und worauf ein neues Gefrieren erfolget. Gestehen muß man aber auch, daß während dem Sommer der Eindruk der Sonnenstrahlen auf die durch dieses wiederholte Gefrieren zart gewordene Rinde das schiefe richte Auffspringen derselben erleichtert, wie der Regen und die Feuchtigkeit dieser Jahrezeit.

Um sie wider diese Verwüstung zu verwahren, sind zwei Mittel gut. Das erste besteht darin: daß man, sowohl bei neblichter Witterung vor dem Schnee, als wann die Sonne ihre Strahlen bei dem starken Froste heftig schießen läßt, Strohdeken über die Bäume anbringt. Das zweite ist, daß man mit einem kleinen Federwische den Nacht-Reif und den Schnee wegnehme; indem man den Baum von oben herab, besonders in der Lage gegen Mittag, abkehrt, ehe die Sonne ihn abschmelzen kann. Ich rede hier nur von den starken Eisreifen, während welchen der geschmolzene Reif eine Kruste von Glatteis ansezen kann. Wenn er von sich selbst, oder durch die Sonnenhize, während eines mittelmäßigen Forstes schmilzt, so fällt er zur Erde, oder er wird von der Luft angezogen, und von der Sonne vertroknet. Und eben durch dieses lezte Mittel sind die Augen und Knospen meiner Bäume erhalten worden. Wenn ein Baum durch den Frost den Brand erlitten, und dadurch hohl und faul geworden ist, so muß man das dürre faule Holz herausschneiden, und mit dem Baum-Kitte verstopfen und eben schmieren; so gelangt er wieder zu seiner Besserung. Wenn man sieht, daß das äußerste Ende der Aeste schwarz ist, so ist solches ein unstreitiges Zeichen, daß es an den Wurzeln eben so ist. Man kürzet sie alsdann bis an den Ort, wo sie gesund sind, ab, und gebraucht übrigens dabei die Vorsicht, die ich anzeigen will, wo von den Untersuchungen der Wurzeln, in Ansehung der Gelbsucht, die Rede seyn wird.

Einige Bäume scheinen einen angebornen Brand in ihren Adern zu tragen, welchen man, wenn man Obacht gibt, schon beim Pfropfen derselben verspüren kann. Bemerket man nemlich, wenn man einen Pfropfstamm durchsäget, um das Mark herum eine gewisse Schwärze, so ist der Baum brandig. Deßwegen muß man solchen Stamm gleich herausreissen, und nicht pfropfen, weil er ein ungestalteter Baum wird, der doch immer känkelt. Einige glauben auch, daß der Brand von überflüssiger Feuchtigkeit entstehe. Andere aber sagen, welches die gemeinste Meinung ist, daß er durch unbedachtsames Versezen der jungen Bäume veranlasset werde. Es kann gewiß Vieles darauf ankommen, daß man die jungen Bäume wieder so sezet, wie sie gestanden sind, nemlich die Seite, welche gegen Mittag gestanden, wieder gegen Mittag versezet; denn man beobachtet, daß, wenn die Seite des Baumes, die gegen Mitternacht gestanden, gegen Mittag gekehrt wird, alsdann die weiche zarte Haut oder Rinde von der Sonne gebrennt, von dem Holze abgezogen, und ganz ausgetroknet wird; wie man gemeiniglich den Brand an der Mittagsseite findet. Ein geschikter Gärtner weiß,

---

oder Frechheit oder Zügellosigkeit — es will diese Predigt des Ungehorsames mir durchaus nicht gefallen, ob ich gleich am Wenigsten Frohsinn, Heiterkeit, Erholung, Scherz und Unterhaltung tadeln oder beneiden möchte.

Da jedoch Alles sein Maß hat, so will ich von diesem Gegenstande abbrechen, damit ich den Splitterrichter-Namen mir nicht erwerbe, und dafür nächster Gelegenheit Angenehmeres vorbringen.

Man vermißte die Frau Verwalterin, und es hieß: eines ihrer Kinder sey erkrankt, das sie Tag und Nacht unermüdet pflege. Dieß gab Veranlassung, daß man sich im Kreise von der Stärke der Vater- und Mutterliebe nachstehende Beispiele erzählte:

Der Fürst von Menzikoff, der nach seinem Falle einem Offizier, den er auf seiner Reise nach Sibirien antraf, die Geschichte seines Unglüks erzählte, schloß mit diesen Worten: „Der Verlust meiner Ehre, aller meiner Güter, und sogar meiner Freiheit, würde mir nicht einen einzigen Seufzer abloken; aber“ — — Er wollte weiter reden — konnte es nicht — vergoß einen Strom von Thränen, — und zeigte auf seine Kinder. — „Ihr Anblik“ — fuhr er endlich fort — „ist meine einzige Strafe — und diese

daß die Rinde eines jungen Baumes gegen Morgen und Mittag bräunlich, gegen Mitternacht aber blaß und grün sey. Mithin hat er das Bezeichnen derselben Seite nicht nöthig.

Man schreibt auch oft die Schuld dem allzudürren Boden zu; deßwegen muß man die trokne Erde bis auf die Wurzeln abnehmen, und fruchtbare Erde darauf schütten, und mit verwesenem Dunge misten.

Hat der Baum schon den Brand, so läßt man ihm zur Ader, nemlich im April, Mai, oder Juni, am Abende macht man mit dem Gartenmesser, dessen Spize man zwischen die Finger nimmt, in die äußerste Schale 2, oder wann der Baum stark ist, 3 Rizen eines halben Fußes lang, an der Abend- oder Mitternachtseite, nicht aber in die gerade Linie, sondern daß der andere gegen dem Ende des erstern, und der leztere gegen dem Ende des andern sich anfange, wodurch dem Baume Luft zum Wachsen gemacht wird. Darnach schneidet man den Brandflek weg, so wie schon gemeldet. Man kann auch von der Krone an bis auf die Erde die Rinde schlizen, wenn es nothwendig ist, aber nie zu lange Rizen machen. Der Riz bei ganz jungen Bäumen soll kaum sichtbar seyn; bei ältern Bäumen soll er nur einen halben, auch einen Messerrüken dik, aber nicht diker seyn, sonst plazet die Rinde von einander. Es soll auch nie im Spätjahre vor dem Winter geschehen; weil sonst die Wunden offen bleiben. Das Aderlassen ist ein sehr gutes Mittel wider solche Krankheiten: nemlich Brand, Aussaz, Krebs ꝛc.; weil dadurch der Umlauf des Saftes freier und die Rinde glätter wird, und die überflüssigen Feuchtigkeiten dünsten aus, und werden vermindert.

Nebst diesem ist das Aderlassen noch zu Vielem dienlich; dadurch kann man einen krummen Baum gerade machen: wenn man nemlich etliche Jahre lang im Monate Mai in der innern Krümme, so groß dieselbe ist, einrizet. Der Saft zieht dahin, und durch die öftere Zuwölbung der Rinde wird die Höhlung ausgefüllet; allein man muß dabei zuvor die Drehung der Fasern untersuchen, wie sie laufen. Denn bei einer jeden Krümme laufen die Fasern gedreht; und nach diesem verdrehten Laufe des Holzes muß man den Aderlaßschnitt richten. Geht er rechts, so führet man das Messer auch rechts ꝛc.

Eben so dient dieses Mittel, einen fehlerhaft erzogenen Baum, der einen schwanken Saft hat, und die Krone nicht tragen kann, oder oben diker ist, als unten, nach und nach zurecht zu helfen.

Auch dienet das Aderlassen, einen unfruchtbaren Baum fruchtbar zu machen. Der überflüssige Saft bringt oft meistens Laubholz und Holzäste hervor. Denn die Frucht-Reiser und an denselben die Tragknospen erfordern einen gemäßigten Zufluß vom Safte. Geht also der Saftestrieb zu stark zur Tragknospe, so wird Holz, und keine Frucht daraus. So lang also solcher Baum in solchem Wachsthume steht, wird und kann er keine, oder gar wenige, Früchte tragen. Der Beweis davon sind die Wasserschösse, welche keine Frucht tragen können, so lange sie Wasserschösse sind. Man sieht zum Beispiele,

---

währt, so lange ich lebe. Diese unschuldigen Opfer sind in dem Schooße der Größe und des Ueberflußes geboren, und jezt haben sie Mangel an Allem — ohne Mitschuldige Dessen zu seyn, was man mir vorwirft, theilen sie meine Ungnade und mein Unglük mit mir." Als er hernach in Tobolsk, der Hauptstadt Sibiriens, ankam, drang ein während seiner Ministerschaft dahin Verwiesener sich durch den Haufen des Volks, und bewarf mit einer ausgedachten Rache das Gesicht des Sohnes und der Tochter des Fürsten mit Koth. „Nein" — rief der Vater, vom äußersten Schmerz durchdrungen — „mir wirf den Koth ins Gesicht, und nicht diesen unglüklichen Kindern, die dir nichts zu Leide gethan haben!" — In dieser Liebe gegen seine Kinder blieb er sich bis ans Ende seines Lebens gleich. Die lezten Worte, die er sagte, waren diese: „Bis jezt sind eure Herzen unverdorben. Ihr werdet eure Unschuld weit besser in dieser Wüste erhalten, als am Hofe. Geht ihr einst wieder dahin zurük, so erinnert euch des Beispiels, das ich euch gab!"

Fürst N. verlor seine einzige sehr geliebte Tochter und bald nachher seinen Sohn — und weinte nicht. — Nach einigen Wochen starb einer seiner Bedienten, den er

daß die Aeste, welche Früchte tragen, allzeit die kleinsten und geringsten oder schwächsten Aeste sind. Denn, wenn die Baumsäfte zur Fruchterzeugung bereitet werden sollen, so müssen sie sich erst durch enge Röhren, und die quer vorliegenden Fasern gleichsam durchseigen, wozu wenig Saft und gemäßigter Umlauf erfordert wird, das sich nirgends, als an den kleinen und schwachen Aesten, finden kann; da hingegen bei den großen, starken, der allzuhäufige Saft durch sein ungestümes Vordringen jene Fasern zertrennet, die Gänge erweitert, und jenes subtile Durchseigen, ohne welches *keine Früchte* entstehen können, gewaltsam verhindert. Bei diesen ist auch das Aderlassen nothwendig, um den Safttrieb zu mildern und auf den Stamm oder Schaft *zu ziehen*.

Eben dieser *allzustarke* Safttrieb verursachet öfters, daß ein Baum so vollsaftig oder gleichsam vollblütig wird, daß er im Safte erstiket, und auf einmal, wenn er auch voll Früchte hänget, die bisweilen halberwachsen sind, gelb wird, und wenn man ihm nicht schleunig zu Hilfe kommt, verdorret. Mithin muß man ihm 1.) *gleich wie einem* vollblütigen Menschen zur Ader lassen, oder seine Rinde auf 4 Seiten aufschlitzen; alsdann 2.) muß man ihm die Wurzeln aufgraben, die alte Erde wegthun, und grünen ausgestochenen Wasen auf die Wurzeln legen, und zwar das grüne Gras unten hin. — Wenn ein Baum unvorsichtiger Weise durch ein Instrument verlezt wird, muß man, wenn es nöthig ist, ihn recht ausschneiden, und mit Baumsalbe bestreichen, sonst, wenn die Sonne stark darauf scheint, wird der Brand verursacht.

Warum fängt oft ein Baum nur auf einer Seite zu verderben an, auf der andern aber treibt er lebhaft aus?

Die Ursache dessen ist: weil oft auf selber Seite einige Wurzeln faul und abgestorben sind, mithin die Aeste, die sie zu ernähren gehabt, aus Mangel der Nahrung auch absterben müssen. Wenn man nachgräbt, so wird man dessen überzeugt werden. Man muß alsdann die faulen Wurzeln bis auf das lebendige Holz wegschneiden, und wieder recht mit Baum-Kitte verstreichen. Aber auf der andern noch frisch treibenden Seite muß man auch eine große Wurzel abschneiden, so empfangen dieselben Aeste auch nicht mehr so viel Saft, und treiben auch nicht mehr so stark. Hernach thut man die alte Erde hinweg, und ersezet *selbe* durch eine andere gute Erde. Beim Beschneiden muß man auf der gesunden lebhaft treibenden Seite alle, sowohl die frucht- als holztreibenden Aeste stehen lassen, um die Säfte zu vertheilen und desto mehr *beschäftiget zu machen*, damit die Holzäste nicht so stark treiben können. Die Beschneidung aber auf der kränkelnden Seite muß ganz kurz geschehen, und die dürren, abgestandenen sammt allen unnöthigen Aesten müssen weggenommen werden; sogar die fruchttragenden, damit der Baum auf selber Seite mehr Kraft erhält, gute Holzäste zu treiben, so wird er wieder eine gleiche Gestalt erhalten, und gesund fortwachsen.

Es geschieht aber auch, daß an einem hochstämmigen Baume der Gipfel absteht und dürr wird, die untern Aeste aber bleiben frisch;

---

sehr liebte — und der Fürst weinte laut. Man wunderte sich. „Ach," sagte er, „kleine Unglüksfälle beweint man wohl: aber die größern schmerzen zu sehr. Für meinen jezigen Verlust habe ich Thränen: für den, den ich vor Kurzem erlitt, — für den — hatte ich keine!"

Elisabeth Ebert, Tochter eines alten Grenadiers bei dem Regimente Royal-Deux-Ponts, heirathete am 3ten April 1780 Heinrich Gabel, einen Grenadier eben dieses Regiments, kurz vorher, ehe er sich nach Amerika einschiffte. Sie brachte am 20ten März 1781 zu Rhode-Island eine Tochter zur Welt. Das Regiment ging im Monat Mai von da nach Yorktown in Virginien ab. Elisabeth trug auf dem Wege ihr Kind bald auf den Armen, bald auf den Schultern. Die Amerikaner, die in Menge herbeikamen, das französische Heer vorbeiziehen zu sehen, bemerkten sie. Verschiedene von ihnen wurden von Bewunderung dieser guten Mutter eingenommen, und thaten ihr den Antrag, ihr das Kind abzukaufen und sie dadurch von einer Last zu befreien, die ihr sehr beschwerlich seyn müßte. Sie wies sie aber standhaft und bisweilen mit der ganzen Lebhaftigkeit, ja, mit dem Nachdruke eines

welches ein Zeichen ist, daß die Haupt- oder Herzwurzel gefault und abgestanden ist, die man dann bis auf das lebendige Holz abschneiden und mit Baumkitte vermachen, und andere gute Erde zu den Wurzeln thun, den abgestandenen Ast abschneiden, und auch mit Kitte wohl überstreichen muß, so wird der Baum wieder gedeihen.

Junge Bäume im Sezen so zu behandeln, daß sie im Wachsthume alle anders behandelten weit übertreffen.

Man mache, wo möglich, im Herbste die Löcher 2½ Schuh tief und 3—4 Schuh weit, werfe die beste Erde auf einen besondern Haufen und die schlechte auch. Alsdann im Frühlinge seze man sobald als möglich, werfe die beste Erde unten ins Loch, und, wenn es nöthig ist, thue man noch mehr gute Erde dazu, so daß der Baum nicht zu tief in das Land kommt, was besonders ein Hauptfehler bei dem Baumsezen ist. Wenn nun der Baum steht, wie er stehen soll, so streue man auf die bloßen Wurzeln desselben 2 große Hände voll Gerste und deke die Gerste und Wurzeln 8—9 Zoll hoch mit Erde zu; trete die Erde aber nicht zu fest ein, so daß die Gerste erstiken und faulen muß. Die Wurzeln des Baumes nehmen nun den Saft und Schleim der Gerste begierig auf und an sich, und alle so gesezten Bäume haben durch ihr Wachsthum und baldiges Fruchttragen diese Methode als die beste bewiesen.

Aepfelgallerte ohne Zuker.

Hierzu nimmt man ganz reife und mürbe Aepfel, gewöhnlich nach Ende des Winters diejenigen, die vom Froste oder sonst gelitten haben. Man zerstampft und preßt sie; der erste Saft ist gewöhnlich sehr trübe und wenig zu benüzen; doch fließt er bald heller, und diesen, so wie den lezten, zu dem man ein wenig Wasser auf die zerquetschten Aepfel gießt, kocht man bis auf die Hälfte ein, wo es einen wohlschmekenden Saft gibt, oder auf drei Viertel, so hat man eine Gallerte, die sich eben so gut hält, wie die mit Zuker bereitete. Ein wenig Citronenschale pflegt man des Wohlgeschmakes wegen hinein zu thun. —

Eingemachtes ohne Zuker.

Man nehme Most, so süß man ihn nur haben kann, gleichviel ob von weißen oder blauen Trauben, siede ihn bei hellem Feuer auf zwei Drittheile ein, nehme hierauf Birnen, Aepfel oder Quitten, siede diese in Wasser weich, schäle sie alsdann, schneide sie aus einander, um das Kerngehäuse heraus zu nehmen, und koche sie, unter beständigem sorgfältigen Abschäumen, in dem Moste, bis dieser, wenn man davon auf einen Teller thut, nicht mehr fließt, worauf man es vom Feuer nimmt und in die dazu bestimmten Gefäße thut.

Grenadierweibes ab. Das Regiment Royal-Deux-Ponts kam nach Harford, der Hauptstadt der Landschaft Konnektikut, woselbst sich das Heer versammelte und liegen blieb. Hier thaten verschiedene amerikanische Familien der Elisabeth eben diesen Vorschlag, ihr Kind zu verkaufen, und boten ihr 150 und 200 Piaster dafür. Sie sezten ihr lebhaft zu, aber immer war ihre Antwort: „Laßt mich in Ruhe, ich wollte euch mein Kind für euer ganzes Amerika nicht geben.“ — Endlich erbot sich ein reicher Mann zu Harford mit seiner Frau, die schon sehr lange im Ehestande lebten und keine Kinder hatten, ihr Kind für das ihrige zu erkennen und anzunehmen, ihm ihr ganzes Vermögen zu vermachen, und den Kontrakt davon von den Gerichten bestätigen zu lassen. Aber auch so verführerische Anerbietungen konnten die mütterliche Liebe nicht in dem Herzen dieser verehrungswürdigen Mutter erstiken, und sie trug ihr Kind lieber von Rhode-Island nach Virginien, und von Virginien nach Boston, und also einen Weg von 650 Meilen. — Die französischen Generale und die Befehlshaber des Regiments Royal-Deux-Ponts erkannten diese Treue, und schenkten der Mutter und dem Kinde 25 Louisd'or.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Anekdote.

Von der Aengstlichkeit des Marquis d'Argens, eines der vertrautesten Gesellschafter Friedrichs des Großen, wird viel erzählt. Er fürchtete sehr jede Erkältung und trug daher immer mehrere Schlaf-Röke übereinander, den Kopf umwikelte er sich mit warmen Tüchern und jede Veränderung der Luft versezte ihm einen panischen Schreken. Wenn er von irgend einer Krankheit las, so glaubte er, sie zu besizen, er hielt eine ängstlich strenge Diät und führte ein Leben, welches ihm selbst zur Qual ward. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges hatte der geheime Rath Cothenius in Berlin eine Abhandlung über die Gefährlichkeit des Kochens in kupfernen Geschirren verlesen, welche der Marquis anzuhören das Unglük gehabt hatte. Jezt sah er nichts als Tod, welcher ihm aus jeder Speise, die er zu sich nahm und die ja in einem kupfernen Geschirre gekocht seyn konnte, drohete. Er verbot in seinem ganzen Hause alle kupfernen Gefäße und Geschirre, aber er hatte Ursache, zu vermuthen, daß man seinem Verbote nicht Folge leistete. Einst gab die Familie des Marquis einen großen Ball, welchem er selbst, wie man sich leicht denken kann, nicht beiwohnte, denn wie konnte er sein Leben der erhizten Luft eines Ballsaales aussezen? Durch die Musik und den Lärm, welche bis in sein Schlafzimmer drangen, beunruhigt, konnte der Marquis nicht schlafen und dachte in diesem Zustande an die kupfernen Gefäße. Plözlich ließ ihn die Angst nicht länger im Bette; er sprang auf, warf seinen Schlafrok um, hing eine Bettdeke darüber, umwikelte sich den Kopf mit einem Kissen, zog die Pantoffeln an und schlich sich nach der Küche. — Dort fand er — man denke sich seinen Schreken — die Ueberreste eines Kalbs-Ragouts in einem kupfernen Tiegel. Jezt glaubte er sich dem Tode nahe. Von schreklicher Angst getrieben und in einer Art von Geisteszerrüttung rannte er davon und begab sich straks in den Ballsaal, um seiner Frau die bittersten Vorwürfe zu machen. Man denke sich nun die Scene. Man denke sich den Marquis in dem eben beschriebenen Kostüme und zugleich die glänzende Ballgesellschaft. Ein Hogarth hätte von dieser Scene ein treffliches Gemälde machen können. Der Marquis kam endlich wieder zu sich und zog sich darauf, das Unschikliche seines Erscheinens einsehend, schnell zurük. Indessen hatte ihm der große Schreken wirklich eine Krankheit zugezogen, von welcher er nur durch die aufmerksame Behandlung des Arztes befreit wurde. Dieser Vorfall war eine Woche lang das Tagsgespräch von ganz Berlin.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.